



Österreichisches / Von Hermann Bahr

8

Boriges Jahr war ich genötigt manchmal von Innsbruck nach Salzburg zu fahren. Mir paßte der Zug, der um sieben Uhr zehn in der Früh Innsbruck verläßt, um zwölf Uhr fünf und vierzig in Salzburg eintrifft und um ein Uhr zehn nach Wien weiter fährt; so las ich es nämlich im Fahrplan, es war aber anders: niemals verließ er Innsbruck um sieben Uhr zehn, traf niemals um zwölf Uhr fünf und vierzig in Salzburg ein und fuhr niemals um ein Uhr zehn nach Wien ab, sondern er hatte sich andere Zeiten gewählt. Von irgendeiner Unregelmäßigkeit konnte man eigentlich nicht sprechen, nur hielt er sich an seine eigene Regel, die nicht im Fahrplan verzeichnet war. Ich bin ein Österreicher, also kein Pedant, wir sind für Freiheit, warum soll sich nicht auch die Eisenbahn ihre nehmen? Auch behagt es unserem südlich romantischen Sinn, daß dadurch das Reisen an Aufregung, Spannung und Überraschung gewinnt. Wie langweilig ist es schon im vorhinein zu wissen, wann man ankommt und wo! Während die Ungewißheit unseres Schicksals einen dramatischen Reiz hat und man, jeden Augenblick unerwartet vor neue Begebenheiten gestellt, zu neuen Entschlüssen aufgefordert, doch ganz anders seine Tatkraft, Schlagfertigkeit und Lebenskunst bewahren kann. Hannibals Hochgefühl als er über die Alpen kam, diesen Raufsch des Siegers, der un-menschlicher Gefahren und Beschwerden durch männlichen Mut und aus-harrender List Herr geworden, kann sich jeder Österreicher durch Lösung eines Billets nach Neulengbach erwerben; wofern es ihm nämlich dennoch gelingt, dort anzukommen. In unserer bürgerlichen Zeit müssen uns doch solche Anlässe zum Heldentum willkommen sein. Nun begab es sich aber, daß ich auch heuer einmal von Innsbruck nach Salzburg wollte. Ich schlug im Fahrplan nach, siehe da stand noch immer derselbe Zug von sieben Uhr zehn auf dem lügnerischen Papier! Man hat Charakter in den Bureaux unserer Verwaltung, man gibt nicht nach, man beharrt auf dem Beschluß, der ein-mal gefaßt worden ist, mag sich ihm auch die Realität hundertmal wider-

sehen. Doch zeigt es sich, daß die Realität nicht weniger Charakter hat, und in diesem edlen Wettstreit kamen wir denn um ein Uhr fünfundzwanzig nach Salzburg, statt um zwölf Uhr fünfundvierzig, auch heuer. Mein Anschluß nach Ischl war versäumt, meine Tagesordnung zerstört, und ich konnte mich in einem wunderbaren Gefühl von unverdienter Freiheit drei Stunden lang jeder Laune, jedem Abenteuer, jeder Willkür überlassen. Aus Dankbarkeit beschloß ich am nächsten Tag zur Fahrt nach Wien wieder denselben so spannenden Innsbrucker Zug zu nehmen und war, als ich um halb eins auf den Salzburger Bahnhof kam, voll Erwartung und Begier, was sich nun wohl heute wieder alles zutragen würde. Ich trat sogleich zur Tafel, wo die Verspätungen notiert sind. Nichts stand da. Dies bestremdete mich. Was sollte das bedeuten? War am Ende das Bureau doch einmal stärker geblieben als die Realität? Welch ein Triumph des Geistes über die Wirklichkeit! Oder machte sich die Realität nur einen grausam phantastischen Wit, da ja dieser Innsbrucker Zug, zum ersten Mal seit Menschengedenken wirklich um zwölf Uhr fünfundvierzig in Salzburg einfahrend, doch in der That etwas Grausiges, unsere sämtlichen österreichischen Denkgewohnheiten Verheerendes, über lieb gewordenes Herkommen vernichtend hinweg Brausendes hätte? Mir wurde bang, denn meine Phantasie ließ mir alle Gefahren erscheinen, denen wir ausgesetzt waren, wenn dieser Zug nun unversehens fahrplanmäßig in den Stationen ankam, zu Zeiten also, wo niemand ihn erwarten konnte, niemand auf ihn vorbereitet, nichts für ihn gerüstet war, und der lähmende Schrecken vor dem unbegreiflichen Ereignis alles Denken verwirren, alle Besinnung niederschlagen mußte. Doch inzwischen war der schwarze Zeiger der großen Uhr schon über die Stunde der Gefahr hinausgerückt und rückte noch immer unaufhaltsam vor, ohne irgendein Anzeichen des Innsbrucker Zuges. Ich atmete auf. Als es aber längst ein Uhr über und noch immer nichts vom Innsbrucker Zug zu sehen oder auch nur aus der Ferne zu hören war, fing ich mich zu langweilen an und hätte mich gern zum Zeitvertreib ein wenig mit dem Portier unterhalten. Mit der Schüchternheit, die der Oesterreicher vor hochgestellten Beamten aus schlimmen Erfahrungen hat, begann ich im freundlichsten Dialekt: „Der hat halt auch allerweil Verspätung!“ Mit strengem Blick sah mich da der Portier an und erwiderte, vorwurfsvoll verwundert: „Heut hat er ja kane!“ Und mit

Stolz wies er nach der Tafel hin, auf der nichts geschrieben stand. Ich aber faßte mir das Herz, nach der Uhr hinzuweisen, auf der es ein Uhr fünf war. Ja, so weit trieb ich die Verwegenheit, laut zu sagen: „Ein Uhr fünf, während er um zwölf Uhr fünfundvierzig kommen soll, und noch sieht und hört man nichts von ihm!“ Da schüttelte der Portier das zornige Haupt und sprach: „Wegen zwanzig Minuten! Jetzt war das vielleicht a schon a Verspätung!“ Und er ließ mich stehen und ging weg. Und lange Zeit noch sah er immer wieder bisweilen nach mir zurück, maß mich, schüttelte den Kopf und ich hörte ihn noch immer wieder knurren: „Was die Leit eigentlich glauben! Wegen zwanzig Minuten! Jetzt soll das a schon a Verspätung sein!“ Seine Kollegen traten zu ihm, er zeigte mich ihnen, alle sahen mich an und erstaunten. Ich schämte mich. Und der Innsbrucker Zug traf ja wirklich auch schon um ein Uhr vierzehn ein.

Der Gedanke, daß ein Zug auch einmal zur richtigen Zeit ankommen könnte, scheint der österreichischen Verwaltung unfasslich; sie findet, daß das eine der Übertreibungen ist, in denen sich irre geleitete Schwärmer jetzt gefallen. Sie kann sich so wenig dazu bequemen, als sie bereit ist, den Bahn zu unterstützen, man erwerbe durch ein Billet das Recht auf einen Sitzplatz im Zug, ja vielleicht gar noch auf ein Licht, bei dem man Zeitungen lesen kann, was sie doch durchaus nicht wünscht, besonders seit sich diese der üblen Gewohnheit ergeben haben, eine ständige Rubrik über die täglichen Unfälle, Schlamperien und Störungen im Betrieb der österreichischen Eisenbahnen zu führen. Die Leute werden zu frech und unverschämt! Hat nicht neulich im Parlament, bei einer Beratung über Luftschiffe, sogar einer den Antrag gestellt, man möge doch lieber zunächst einmal das bei uns noch unbekannt System der Schnellzüge versuchen? In der Tat kann ich den Unwillen der Eisenbahnverwaltung verstehen. Denn welches Recht haben wir, von ihr Ordnung zu fordern? Warum gerade von ihr? Was erlaubt uns, gerade ihr eine so vehemente Neuerung zuzumuten? Warum verlangt man sie denn nicht von der Post? Da könnte man ja doch auch auf einmal sagen, daß die Briefe zu einer bestimmten Zeit zugestellt werden müßten! Warum bleibt dann dies völlig dem Belieben, der guten Laune, der Lust des Briefträgers überlassen? Ich beziehe drei fremde Zeitungen, einmal kommt die berliner in der Früh, die englische mittags, die italienische abends, aber am

nächsten Tag kehrt es sich um, die italienische geht voraus, die berliner folgt, die englische verspätet sich, oder sie kommen plötzlich einmal zusammen oder es kommt auch keine, weil man ja nicht wegen meiner Zeitung allein eigens solche Geschichten machen kann! Ich habe durch Experiment festgestellt, daß, wenn man um halb neun Uhr abends in den Briefkasten auf dem Nordwestbahnhof zwei Briefe wirft, den einen nach Berlin NW Marienstraße, den anderen nach Wien XIII, 7 adressiert, der berliner Adressat seinen früher hat als der wiener, jener nämlich um halb zwölf, dieser gegen eins; das ist der Unterschied zwischen der preussischen und der österreichischen Luft. Als ich so kindisch war, mich zu beschweren, erfuhr ich, dies nütze nichts, denn man belehrte mich, Seine Excellenz der Herr Handelsminister Doktor Weiskirchner habe selbst auch schon den Wunsch gehabt, unsere Post langsam doch ein wenig zu verpreußen, dies sei ihm aber übel bekommen und auf den entschlossenen Widerstand der ganzen Beamtenschaft gestoßen. Und weiter erfuhr ich, daß auch der Thronfolger nicht die Macht habe durchzusetzen, daß er seine Briefe pünktlich erhält; er hat einmal im Manöver acht Tage lang ohne Nachricht von daheim bleiben müssen, auch er hat es nicht erreicht, daß einmal Ordnung bei der Post gemacht worden wäre. So stark ist in unserer Beamtenschaft die Tradition.

In einem wiener Amt ist eine Tür, die quietscht, weil sie nie geschmiert wird. Und in diesem wiener Amt ist ein Hofrat, der krank wird, wenn er eine Tür quietschen hört. Der Hofrat wird nun täglich krank, weil die Tür täglich quietscht. Und all seiner gefürchteten Hofrätlichkeit gelingt es nicht, dies abzustellen. Er bekommt auf seine wütenden Klagen nur immer wieder zur Antwort, es sei bereits gemeldet worden. übrigen werde man nicht verfehlen, es noch einmal zu melden. Er hat sich auch überzeugt, daß den Diener keine Schuld trifft, weil von diesem wirklich die notwendige Meldung ordnungsgemäß erstattet worden ist und ihren vorschriftsmäßigen Gang genommen hat. Woran es eigentlich liegt, daß sich trotzdem noch immer niemand gefunden hat, um die Tür mit ein paar Tropfen Öl zu behandeln, kann er sich nicht erklären. Er wird Zeit haben darüber nachzudenken, sobald er in Pension gegangen sein wird, was er ja muß, weil die Tür nicht zu quietschen aufhört, er aber das Quietschen nicht aushält. Er wird, wenn er dann lange genug darüber nachdenkt, am Ende vielleicht das Geheimnis

unserer Verwaltung entdecken. Sie sorgt nämlich vortrefflich dafür, daß alles gemeldet wird, vergißt aber, auch dafür zu sorgen, daß dann etwas geschieht, wodurch dem Mißstand abgeholfen wird. Dies zu vergessen ist Tradition. Was gemeldet worden ist, ist für sie erledigt. Darin, daß es gemeldet wird, besteht für sie die Ordnung. Dann auch noch zu verlangen, daß etwas geschehe, nein, das geht ihr zu weit. Und wenn man nun wieder sich beklagen kommt, kriegt man zur Antwort, daß die fragliche Angelegenheit hierorts nicht unbekannt geblieben, sondern darin vielmehr bereits das Notwendige veranlaßt worden sei. Das heißt, es ist, von einer Instanz zur anderen, gemeldet worden. Und dabei bleibt's. Es bleibt dabei, daß der Zug, der um sieben Uhr zehn von Innsbruck abgeht und um zwölf Uhr fünf und vierzig in Salzburg ankommt, niemals um sieben Uhr zehn abgeht und niemals um zwölf Uhr fünf und vierzig ankommt, daß ich meine Zeitungen erhalte, wann der Briefträger gerade Zeit und Lust hat, und daß mein armer Hofrat längst in Pension vergrämen, aber die Tür noch immer quiettschen wird. El schafft unsere Verwaltung nicht an.

Es heißt ja auch, unsere Polizei habe wegen der Platten bereits das Nötige veranlaßt. Polizei, siehe Eisenbahn, siehe Post, siehe die quiettschende Tür. Wie der Eisenbahnminister es nicht erreichen kann, daß ein Zug zur rechten Zeit ankommt, der Handelsminister nicht, daß ein Brief pünktlich zugestellt wird, und keines Hofrats Macht, daß eine Tür geschmiert wird, ebenso zeigt sich nämlich die Polizei ganz unfähig, ängstliche Bürger gegen die Platten zu schützen. Platten nennt man bei uns Gesellschaften von eigentlich zunächst gar nicht so unsympathischen jungen Leuten, die nur mit der Zeit, weil sich ja niemand um sie gekümmert hat, etwas verwildert sind und nun, aus den Vororten gelegentlich schon in die geweihten Bezirke der Reichen eindringend, sich auch mit diesen zuweilen nachts recht ungemütlich belustigen. Es gibt schließlich überall rauflustige Burschen, die wohl auch im Rausch einmal das Messer ziehen; und gar in unserem Land, wo nichts für sittliche Bildung geschieht, nichts, um junge Kraft auf einen guten Weg zu bringen, ist es kein Wunder, wenn sie toll wird und ausschlägt: die allgemeine sittliche Unsicherheit ist es, die die Straßen unsicher macht. Da wird nun nach der Polizei gerufen, aber sie, die sonst überall im Wege steht, ist nie da, wenn man sie braucht, und die Genialität unserer in allen Zeitungen

besungenen Sherlock Holmes versagt, wenn sie ein Rudel jugendlichen Übermuths zur Räson bringen soll. Sie braucht, gibt sie vor, ein Ausnahmsgesetz dazu. Nachtwächter mit Ausnahmsgesetz! Und darüber wird bei uns mit ernster Miene verhandelt! Aber es stimmt ja, denn des Gesetzes einziger Zweck ist bei uns, unfähigen Behörden das Leben bequem zu machen. Alles, was Anlaß zu einer Beschäftigung der Behörden geben könnte, wird einfach verboten und das Amt der Gesetzgebung ist allein, dafür zu sorgen, daß die Behörde keine Mühe hat.

In Wien gab es einmal eine Redaktion, die nur halb soviel Tische, Stühle und Tintenfassers hatte als Redakteure. Die Folge davon war, daß die einen nicht arbeiten konnten, weil sie keinen Platz hatten, die anderen aber auch nicht, weil jene herumstanden und zum Zeitvertreib Lärm machten. Es dauerte lange, bis man zu vermuten begann, daß dies vielleicht nicht die richtige Einteilung sei. Diese Redaktion ist ein Symbol der österreichischen Verwaltung. Wir haben fünfmal mehr Beamte als Platz für sie. Man hat statistisch nachgewiesen, daß in Osterreich die Zahl der Beamten dreimal so rasch wächst als die der Bevölkerung. Also immer erst nachdem drei Beamte geboren worden sind, darf dann auch wieder einmal ein Mensch geboren werden. Allmählich stellt sich nun heraus, daß dies doch auch nicht die richtige Einteilung zu sein scheint. Es drückt die Atmosphäre, wenn um jeden Einzelnen herum ein ganze Kohorte von Beamtschaft steht. Es drückt aber auch den Beamten selbst, daß er sich zu einer solchen bienenschwarmweisen Existenz verdammt sieht. Um ihm also doch den Schein irgendeiner Beschäftigung zu verschaffen, da ja kein Irdischer ein ganz müßiges Dasein aushält, hat man deshalb angeordnet, daß ein Beamter auf den anderen acht geben soll; und indem nun jeder Beamte nur in einem fort auf den anderen acht gibt, kommt er zu nichts anderem, es geschieht gar nichts. Ein Reisender auf österreichischen Eisenbahnen hat nie Gelegenheit sich die Gegend anzusehen, denn er muß ja fortwährend sein Billet herzeigen; erst erscheint der Kondukteur und fordert das Billet ab; dann erscheint der Kontrollor, mit dem Kondukteur zusammen, und dann erscheint ein Kontrollor des Kontrollors, jetzt sind's schon drei, und so in Ewigkeit fort. Weil aber der Kondukteur sein Leben damit verbringt, kontrolliert zu werden, hat er für sonst nichts Zeit, und alles was eigentlich das Amt eines Kondukteurs wäre,

bleibt ungetan. Der Beruf eines österreichischen Beamten wird damit ausgefüllt, zu kontrollieren und kontrolliert zu werden. Einer kontrolliert den andern, ob er kontrolliert hat. Das ist das System.

Dieses System hat so viel Not und Schmach über uns gebracht, daß nun endlich selbst der geduldige Österreicher, das Lamm Europas in allen öffentlichen Dingen, anfängt sich aufzulehnen. Das Abgeordnetenhaus hat einen Antrag des Abgeordneten Redlich angenommen, der eine kaiserliche Kommission verlangt, zur Beratung über das Unwesen unserer Verwaltung und was zu tun sei, um uns aus ihrer Liederlichkeit, ihrer feilen Verdorbenheit, ihrer grotesken Faulheit zu retten. Die Verwaltung wird freilich mit ihrer ganzen Macht aufspringen, um ihn abzutreiben. Doch ist wenigstens einmal ein Anfang gemacht. Nachdem ich jahrelang ausgelacht worden bin wegen meiner Schulle, nur immer gegen unsere Verwaltung zu Kapuzinern, deren Lebenswerk es ist, Österreich zu verhindern.

